

Ein blinder lernt sehen

Predigt am Sonntag Estomihi Lukas 18, 31 bis 42



31Er nahm aber zu sich die Zwölf und sprach zu ihnen: Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn. 32Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und misshandelt und angespien werden, 33und sie werden ihn geißeln und töten; und am dritten Tage wird er auferstehen. 34Sie aber verstanden nichts davon, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt war. 35Es geschah aber, als er in die Nähe von Jericho kam, da saß ein Blinder am Wege und bettelte. 36Als er

aber die Menge hörte, die vorbeiging, forschte er, was das wäre. 37Da verkündeten sie ihm, Jesus von Nazareth gehe vorüber. 38Und er rief: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! 39Die aber vornean gingen, fuhren ihn an, er sollte schweigen. Er aber schrie noch viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! 40Jesus aber blieb stehen und befahl, ihn zu sich zu führen. Als er aber näher kam, fragte er ihn: 41Was willst du, dass ich für dich tun soll? Er sprach: Herr, dass ich sehen kann. 42Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen. 43Und sogleich wurde er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, das es sah, lobte Gott.

Der Weg nach Jerusalem war kein Spaziergang. Jesus und seine Jünger hatten eine beschwerliche, gefährliche Route vor sich. Sie mussten durch das Jordantal ziehen – eine sengende, unwirtliche Gegend, wo die Hitze auf den Pilgern lastete und Wegelagerer in den Schluchten lauerten. Aber die Jünger waren guten Mutes! Endlich würde Jesus nach Jerusalem kommen. Endlich würde er klarschiff machen. Die Hauptstadt, der Tempel, die Machtzentrale – dort würde Jesus sein Reich aufrichten, davon waren sie überzeugt. Sie konnten den Triumph schon vor sich sehen.

Doch dann geschah etwas, das bei jedem einzigen Jünger ein rotes Licht angehen ließ. Jesus rief die Zwölf beiseite. Er suchte das persönliche Gespräch, abseits der Menge. In solchen Momenten wurde es immer schwer, Jesus zu begreifen. Und so sollte es auch dieses Mal wieder sein. Jesus begann das Gespräch, indem er die ganze aufgeregte Stimmung zusammenfasste: „Seht, wir gehen nach Jerusalem.“ Aber dann stellte er alles auf den Kopf. Statt Triumphzug und endgültiger Beseitigung der Feinde Jesu begann Jesus eine verkehrt Welt vorzustellen. Statt glorreich in Jerusalem einziehen, würde Jesus von den Heiden verspottet, gekreuzigt und getötet werden.

Die Jünger schauten auf Jesus, dann schauten sie sich gegenseitig an: Wer würde widersprechen? Wer würde Jesus überzeugen, diesen Weg nicht zu gehen? Oder lohnt es sich überhaupt noch, diesem Jesus nachzufolgen, wenn sein Weg in solch einen bitteren Tod mündet? Was für einen Sinn hat es denn, Nachfolger Jesu zu sein, wenn alles in eine Katastrophe zu Ende gehen würde? Die Jünger schauten sich gegenseitig an und dann zu Boden. Ab jetzt waren die Schritte und die Gedanken schwer. Weg war die Begeisterung! Ein jeder war mit sich selbst beschäftigt und wusste überhaupt gar nichts mehr.

Diese Gedanken waren so schwer für die Jünger, dass der Weg nach Jericho wie im Flug verging. Vielleicht war das auch der Grund, warum einige der Jünger den schreienden Blinden am Wegrand gar nicht hörten. Andere hörten ihn sehr wohl, waren aber inzwischen mit den Nerven total am Ende, sodass sie ihm schroff befahlen, endlich mit dem Schreien aufzuhören. Aber die Situation eskalierte nur, denn der Blinde schien noch lauter zu schreien.

Diese Szene ist in ihrer Dramatik kaum zu überschätzen. Auf der einen Seite die engsten Freunde Jesu, die gerade von ihrem Herrn schwer enttäuscht wurden. Sie waren seine Nachfolger und doch waren sie blind und konnten den Weg, den Jesus ging, nicht verstehen. Sie hatten die Hoffnung in ihn verloren. Und daneben dieser körperlich Blinde, der aber im Gegensatz zu den Jüngern seine ganze Hoffnung auf Jesus setzte und gar nicht aufhören wollte, um Hilfe zu rufen.

Die Situation ist dramatisch – dramatisch, weil Jesus wirklich der Weltretter ist und wirklich helfen kann. Aber eben nicht so, wie es die Jünger sich ausgedacht hatten. Wahrscheinlich geschah diese Blindenheilung genau an der richtigen Stelle: In dem Moment, als die Jünger an Jesus verzweifelten, zeigt diese Heilung, dass Jesus gerade auf diesem Leidensweg der Heiler und der Retter ist.

Und so macht er das auch. Jesus hält die ganze Truppe an, die schnurstracks nach Jerusalem wollte, und nimmt sich Zeit für diesen Blinden. Ja, er nimmt sich wirklich Zeit. Obwohl es selbstverständlich ist, was der Blinde will, fragt er ihn dennoch: „Was willst du, dass ich für dich tun soll?“ Die ganze Schwere des Weges nach Jerusalem und die ganzen verwirrten Gedanken der Jünger werden in diesem intimen Moment zur Seite gedrängt. Und der Blinde sprach seine ganze Not aus: „Herr, dass ich sehen kann!“ Und Jesus sprach zu ihm: „Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen.“

Und dann lief die ganze Truppe weiter nach Jerusalem. Aber die Stimmung hatte sich schlagartig geändert. Der lobpreisende Blinde, der geheilt worden war, lief allen voran. Und viele gesellten sich zu ihm. Die Trauerparty der Jünger hatte sich schlagartig wieder in eine Partystimmung verwandelt.

An genau diesem Punkt wollen wir innehalten. Auch wir sind Nachfolger Jesu. Und wenn wir ehrlich sind, tun wir uns genauso schwer mit dem Kreuzesweg Jesu wie die damaligen Jünger. Überhaupt haben wir ein Problem mit dem Leiden in der Welt. Vor allem, wenn ein solches Leiden uns persönlich trifft. Im Leiden werden die Augen trüb. Vor allen Dingen können wir die Zukunft nicht sehen. Und nicht selten verlernen wir das Beten und können auch nicht Gott verstehen.

Ein Blinder am Wegrand zeigt uns den Weg der Nachfolge Jesu. Wenn ich Mediziner richtig verstehe, ist das Augenlicht in besonderer Weise mit dem Gehirn verbunden, sodass nicht nur die physischen Augen geheilt werden müssen, sondern auch das Gehirn

eines blind gewesenen Menschen sich an die Signale gewöhnen muss – sozusagen lernen muss zu sehen.

Bei der Heilung des Blinden am Wegrand bekommt er eine doppelte Heilung: Die Augen werden geheilt und er lernt zu sehen. Und er lernt nicht nur die physischen Dinge in seiner Umwelt zu sehen. Der Erste, den er sieht, ist Jesus. Indem er Jesus sieht, bekommt er einen ganz klaren Blick. „Dein Glaube hat dir geholfen!“ sagt Jesus. Und dieser eine hatte in dem Moment den klaren Durchblick, wo selbst die traurigen und verwirrten Jünger nicht mehr mitkamen – oder sogar gelernt hatten, falsch zu sehen. Sie hatten sich so fixiert auf den Jesus, der siegreich in Jerusalem einmarschieren würde, sodass sie den wirklichen Jesus, wie er in der Schrift vorausgesagt wurde, nicht mehr sahen. Sie waren also sehr wählerisch beim Sehen und brauchten immer wieder Sehhilfe, damit sie den Weg Jesu wieder verstehen würden.

In dieser Woche beginnen wir die Passionszeit. Wir werden mit Jesus nach Jerusalem gehen. Aber auch wir brauchen Sehhilfe, damit wir Jesus wieder erkennen können.

Manchmal habe ich große Angst, dass gerade unter uns Christen eine Pandemie der geistlichen Blindheit zugeschlagen hat. Nicht nur das – Menschen haben auch noch das Gehör verloren. Wir haben die Ohren und die Augen geöffnet, aber nicht für Jesus, sondern für ganz andere Dinge. Das macht blind und stumm. Blind und stumm für menschliche Beziehungen, blind und stumm auch für das Wunder, dass Gott eine Beziehung mit uns will und uns ständig durch das Evangelium rufen will.

Sicher trifft diese Blindheit auf uns alle zu. Irgendwie sind wir alle mit Blindheit geschlagen und brauchen eine Sehhilfe. Wir brauchen jemanden, der uns die Augen öffnet, damit wir in uns selbst und in anderen Menschen wieder Gottes Ebenbilder erkennen können und dann die Welt und das Leben mit all seinen Wundern wirklich wieder sehen können – damit wir wieder verstehen, wo der Weg langgeht.

Aber nun wird es Zeit, dass wir von Jesus selbst reden. Jesus selbst sagt: „Lasst uns nach Jerusalem ziehen!“ Auch heute ruft er uns in die Passionszeit. Lasst uns mit Jesus nach Jerusalem ziehen. Lasst uns seine Nachfolger sein!

Jesus ist der Einzige, der alles durchschaut. Er weiß, dass sein Weg auf dieser Erde nicht am Kelch des Leidens vorbeigehen kann und darf. Auch der Satan versucht ihn immer wieder, diesen Weg zu meiden. Und die Jünger von damals wie auch wir Jünger von heute verstehen nicht, warum Jesus das tun muss. Unser Blick ist zu kurzsichtig. Wir können weder unsere tiefste Not noch unseren Retter erkennen. Deshalb laufen wir auch so oft allen möglichen Menschen nach, die uns Heil versprechen.

Jesus will aber mehr als das. Er will, dass wir nicht nur von einer körperlichen Qual oder von einem bitteren Schicksal geheilt werden, sondern er will, dass wir von Sünde befreit werden und das ewige Leben ererben. Deshalb geht er seinen Weg nach Jerusalem.

Auf diesem Weg nimmt Jesus uns mit. Auch heute ist Jesus bei seiner Kirche. Er versteht genau, dass wir so wenig von dem verstehen können, was uns heil macht. Und doch ist er dabei. Er ist bei den zweifelnden Jüngern; er ist aber auch bei dem Mann, der von Blindheit geheilt wurde. Und er fragt: „Was willst du, dass ich für dich tue?“

Der Glaube kommt nur durch die Gegenwart Jesu selbst. Ohne Jesus kann der Blinde nicht glauben. Erst als Jesus vor ihm steht, mit ihm redet und ihm sagt: „Sei sehend!“ und „Dein Glaube hat dir geholfen“ – erst dann wurde er ein Nachfolger Jesu.

Der Weg nach Jerusalem war kein Spaziergang. Der innere Weg, den die Jünger gingen, um Jesus nachzufolgen, war unmöglich. Von uns aus gesehen gibt es kein Ziel, keine Hoffnung. Wir können Jesus nicht sehen, noch verstehen, noch an ihn glauben. Ohne Jesus gibt es keine Nachfolge Jesu! So einfach ist das.

Aber wenn Jesus auf den Plan tritt; wenn Jesus mit uns redet; wenn er uns auf unsere Krankheit anspricht und wenn ER uns überhaupt erst Glauben schenkt – wenn all das geschieht, ist der Glaube überhaupt nicht schwer. Dann gehen wir wie der Blinde damals lobpreisend unseren Weg nach Jerusalem.

Amen.